

My Mind
Set on you

Trisha Brown

TRISHA BROWN

*My
mind*
**SET
ON
YOU**

ROMAN

IMPRESSUM

**Trisha Brown
c/o WirFinden.Es
Naß und Hellie GbR
Kirchgasse 19
65817 Eppstein**

Text © Trisha Brown, 2023

**www.trishabrown.de
[www.instagram.com/ trisha brown](https://www.instagram.com/trisha_brown)**

**Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder
teilweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.**

Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky
Lektorat: Lektorat Zeilenschmuck
Korrektorat: The Write Spirit
Buchsatz: Anna-Lena Diel
Bilder: iStock, Pixabay
Herstellung und Verlag: BoD –
Books on Demand, Norderstedt

Content Notes

Dieser Roman enthält explizite Darstellungen einer psychischen Krankheit. Selbstverletzungen und die Gedanken daran sind in vielen Kapiteln Thema.

Zudem kommt diskriminierende, homophobe und rassistische Sprache vor. Der Konsum/Missbrauch von Alkohol und Drogen wird thematisiert.

**Bitte lies diese Geschichte nur,
wenn du emotional Abstand halten kannst.**

Solltest du Hilfe brauchen, findest du sie hier:



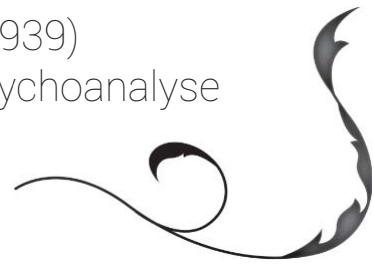
**0800-1110111
0800-1110222**

Die Rufnummernunterdrückung ist hier aktiviert. Niemand kann deinen Anruf sehen.
Der Anruf wird NICHT auf der Telefonrechnung angezeigt.

Gib immer auf dich acht.

Niemals sind wir
ungeschützter gegen das Leiden,
als wenn wir lieben.

Sigmund Freud (1856 - 1939)
Psychiater und Begründer der Psychoanalyse





Mein Herz ist verwundbar, das habe ich in den vergangenen neunzehn Monaten jeden Tag gespürt. Ich betrachte einen Augenblick das Handy in meiner Hand. Seit heute Mittag ist es stumm geblieben und diese eine Nachricht ist die einzige gewesen. Die Ampel wird rot, wir gehen langsamer darauf zu und ich zeichne mit meinem Finger das Entsperrungsmuster nach. Dann öffne ich den Messenger und tippe auf *Jossilyn*. Die vorletzte Nachricht lautet:

Ich bin um acht da.

Darunter ist ein Emoticon mit Partyhütchen.

Als ich sie damals gelesen hatte, saß ich längst auf dem Rücksitz des Cadillac Escalade und wartete darauf, dass die geöffnete Flasche bei mir ankommt.

»Weißt du schon, was du tun willst?«, unterbricht Nate meine abschweifenden Gedanken und holt mich in die Realität zurück. Ich blicke auf und stelle fest, dass mein Mitbewohner mich mit seinen beneidenswert grünen Augen mustert, die dank seiner dunklen Haut noch beneidenswerter zur Geltung kommen. Seine schulterlangen Korkenzieherlocken bewegen sich bei jedem Schritt mit und umranden sein Gesicht, als wir nun an der Ampel stehen bleiben. Kommentarlos sehe ich zurück auf mein Handy.

Jossilyns nächste Nachricht kam heute um 12.46 Uhr. Vor drei Stunden. Neunzehn Monate nach der vorherigen.

Hast du Lust, Sonntag zu skypeen? Meine Eltern sind ab 20 Uhr weg. Ich hoffe, es geht dir gut.

Ohne Emoticon.

Auf dem Weg zu meiner Schicht im *Pineapple* lese ich die Zeilen nun zum bestimmt zwanzigsten Mal. Mein Magen zieht sich zusammen und die Enge in meiner Brust verstärkt sich immer weiter.

»Nein«, antworte ich Nate und schiebe das Handy in die Gesäßtasche meiner Jeans zurück. Nein. Ich weiß nicht, was ich tun soll.

Die Ampel springt auf Grün und um den Pfützen auszuweichen, überqueren wir die Straße in Slalomlinien. Seit Montag hat es durchgehend geregnet und erst letzte Nacht hat es irgendwann aufgehört. Halb Bayside steht unter Wasser. Frustriert richte ich meinen Blick in den trostlosen grauen Himmel. Mein Handy hat am Mittag immerhin 9 Grad angezeigt. Es herrscht wahrlich kein Miami-Wetter hier in Maryland, damit habe ich meinen Frieden gemacht. Und ich finde ja auch gar nicht alles schrecklich. Es ist okay hier. Auch wenn man sich die Zeit nach der Highschool besser als okay vorstellt, haben Bayside und ich uns auf ein freundliches Miteinander geeinigt. Bayside lässt mich während meines Aufenthalts hier mit seinen *hinterwäldlerischen* Sorgen und Problemen in Ruhe und ich nenne es nicht immer *hinterwäldlerisch*. Diese Vereinbarung haben wir direkt nach der ersten Woche am Bayshore – dem Bayside West Shore College –, getroffen. Wir halten uns gut daran. Nur noch zweieinhalb Monate müssen wir durchhalten, dann bin ich endlich wieder weg.

Nate reißt mich erneut aus meinen Gedanken, indem er mich unsanft zur Seite stößt, damit ich nicht in eine riesige Pfütze laufe. Ich setze meinen Weg auf der Straße fort, was vollkommen egal ist, denn dort fährt sowieso kein

Auto. Manchmal wirkt dieser Ort wie ausgestorben. Unwillkürlich muss ich an meine Mutter denken und dass ich ihr dankbar für diesen Kompromiss sein sollte. Immerhin liegt das Bayshore auch irgendwie am Wasser, wenn auch an einem See und nicht am türkisfarbenen Ozean von Miami. Nach allem, was passiert ist, ist es okay.

»Vielleicht solltest du sie einfach fragen, ob es keinen anderen Tag gibt, an dem ihr skypen könnt«, meint Nate, als wir nach der Pfütze wieder zusammenkommen.

Ich schüttele den Kopf. »Ihre Eltern wollen nicht, dass wir Kontakt haben. Was, wenn die Gelegenheit unsere einzige ist?«

Wir biegen um die Ecke und der geschwungene *Pineapple*-Schriftzug erscheint in unserem Sichtfeld. Eine weiße, auf zwei hohen Pfosten montierte Tafel, sodass sie den Gang auf die Terrasse wie ein Tor schmückt, durch das man hindurchgeht. Die Terrasse selbst ist zu dieser Jahreszeit nicht bestuhlt, doch wenn der Frühling eines Tages dann auch in diesem Teil des Landes ankommt, werden dort zwanzig Tische stehen. Das Eiscafé befindet sich in einem weißen Holzhaus, das einen neuen Anstrich vertragen könnte. Laut Nate wird es alle zwei Jahre gestrichen, sieht aber aufgrund des Wetters nach kurzer Zeit wieder leicht mitgenommen aus. Es gibt zwei Stockwerke, wobei das obere nur als Lager für die Terrassenmöbel dient. Die Fenster sind Türkis umrandet und haben Fensterläden in derselben Farbe. Auch die Eingangstür und die Markise sind Türkis. Es hat den Charme eines Strandhauses, was sicher dazu beiträgt, dass das *Pineapple* ziemlich beliebt ist. Auch ohne Strand. Es steht ziemlich einsam zwischen Innenstadt und Campus.

Ich schiebe die Tür auf, was wie in einem Dorfladen ein Glöckchen klingeln lässt. Das Café ist gemütlich und die moderne halbkreisförmige Glastheke passt irgendwie nicht so richtig zum Rest der Einrichtung. Die Wände sind mit Bilderrahmen in allen Größen geschmückt und die Bilder darin zeigen alles, von Hunden bis hin zu Landschaften.

Trotz aller Beliebtheit sind bei diesem Wetter lediglich drei von zehn Tischen belegt und an einem davon sitzen Jace, Mädchen-ohne-Namen und David. David, der – den Fuß auf dem Knie – so auf seinem Stuhl hängt, dass er Blick auf Eingang und Theke hat. Er hebt beiläufig die Hand, als er mich sieht, und ich erwidere die Geste automatisch. Auf der Bank zeigt Mädchen-ohne-Namen keine Regung, doch Jace – in ähnlicher Haltung wie David, aber mit dem Rücken zur Theke – registriert immerhin, dass sein bester Freund jemanden grüßt. Aus der Entfernung sehe ich nur, dass sich Davids Lippen bewegen, woraufhin Jace wohl beschließt, dass es nicht nötig ist, sich umzudrehen.

»Das ist nur die Kleine, die auch hier arbeitet«, spiele ich das Gespräch der beiden in meinem Kopf durch.

»Ach so. Langweilig!«, antwortet Jace. »Mädchen-ohne-Namen, willst du dir einen Milchshake mit mir teilen?«

Ich hege keinen Zweifel daran, dass sich die Szene am Tisch so abgespielt hat.

Noch bevor wir hinter die Theke schlüpfen können, beugt sich Nate kaum merklich zu mir herüber. »Er steht total auf dich und du ignorierst ihn. Da blutet mir das Herz! Also ich wäre längst, aber sowas von längst, mit ihm durchgebrannt.«

»Shht!«, mache ich, ehe ich einen Blick auf Izzy werfe, die sich mit Chloe bei der Kaffeemaschine herumdrückt und in ihr Handy vertieft ist. »Er steht auf jede, die nicht bei drei auf den Bäumen ist, Nate! Außerdem ist er ein Quälgeist mit seinen Fragen!«

Mit einem Schritt die kleine Stufe hinauf, betreten wir den hinteren Bereich der Theke. Zu unserer Rechten befindet sich eine Industriespülmaschine, die innerhalb weniger Minuten das Geschirr säubert. Links auf der schwarzen Marmorarbeitsplatte befindet sich der Drucker für die Bestellungen, und die Kasse, die jedoch nach vorne gerichtet ist. Im Kühlfach daneben, von außen gut durch die immer polierte Scheibe zu erkennen, sind Wannen mit geschnittenem Obst. Das *Pineapple* ist dafür bekannt,

jeden Eisbecher übermäßig mit Früchten zu verzieren. Im Winter gilt das Gleiche für Waffeln und Pancakes. Die marmorne Arbeitsplatte macht eine Kurve und mündet in ein weiteres Kühlfach. Darin sind die Eissorten aufgereiht. Zehn vorn, zehn in der hinteren Reihe. Am Ende dieser langen Theke ist dann *das Fenster*. Wir sagen den Begriff nur im Horrorfilm-Ton, denn man muss schon starke Nerven haben, um im Sommer hier zu überleben. Gewöhnlich warten dann kontinuierlich mindestens zwanzig Personen von vier bis neunzig Jahren davor. Meistens steht Izzy dort und füllt wie Sisyphos die Eiswaffeln. Zur jetzigen Jahreszeit ist *das Fenster* jedoch geschlossen.

Als Chloe und Izzy uns, ihre Ablösung, endlich bemerken, ringen sie sich ein Lächeln ab und senken sofort wieder die Köpfe. Ich denke, vor allem Izzy kann mich nicht sonderlich gut leiden. Ziemlich sicher liegt das an David, um dessen Aufmerksamkeit sie immer wieder buhlt und der sie meistens mir schenkt. Sie trägt ihre langen blonden Haare wie ich zu einem Pferdeschwanz gebunden, welchen sich Nate nun auch bindet, da unser Chef Haare im Eis nicht gut findet – gelinde ausgedrückt.

»Antworte ihm doch endlich«, flüstert Nate. »Ich glaube ja, du willst, dass er dir ständig diese Fragen stellt!«

Ich schnaube etwas zu energisch, drehe mich auf dem Absatz um und versperre ihm den Weg. »Natürlich, weil ich blöd genug bin, auf seine Masche reinzufallen.«

Dabei kann ich mich gar nicht erinnern, mir explizit vorgenommen zu haben, ein Geheimnis aus meiner Heimatstadt zu machen. Am Anfang hatte ich allgemein keine Ambitionen, mit jemandem über mich zu sprechen. Nate meinte irgendwann: »Die Vergangenheit ist egal. Hier ist ein Neuanfang.« Mittlerweile weiß er, warum ich in Bayside und nicht in Miami aufs College gehe. David dagegen hat es zu einem Sport erklärt, meine Herkunft zu erraten, was ich ganz lustig finde, auch wenn ich das vor Nate nie zugeben würde.

Mit erhobenem Haupt drehe ich mich wieder um, entgehe so Nates spöttischem Gesicht und marschiere durch die Tür zwischen Kaffeemaschine und Kühlschrank in die Eisküche. Dieser weißgekachelte Raum trägt seinen Namen aufgrund der einfachen Tatsache, dass hier das Eis hergestellt wird. Zwei große Maschinen, die mich immer an einen Waschsalon erinnern, rotieren und brummen normalerweise vor sich hin. An vier Tagen in der Woche ist es David, der die Maschinen bedient. Marco, unser Chef, springt ein, wenn David ausfällt oder wenn an seinen freien Tagen Nachschub gebraucht wird. Das ist zu dieser Jahreszeit nie der Fall, denn die Kühltruhe ist voll und die Maschinen aus.

Am anderen Ende der Eisküche befinden sich die alten Metallschränke für uns Mitarbeiter, und meinen öffne ich nun. Eigentlich ist er immer offen, da der Riegel nicht funktioniert. Ich ziehe die kurze rote Schürze von gestern heraus und untersuche sie auf Flecken. Marco – wobei ich überzeugt bin, dass er kein Italiener ist –, ist recht nett, aber Flecken und Haare kann er nicht leiden. Sowohl Nate wie auch David will er ständig zum Friseur schicken.

»Ich denke, du solltest Jossilyn nach einem anderen Tag fragen«, schlägt Nate zum zweiten Mal vor und lässt das David-Thema zum Glück fallen. Er hebt sofort die Hand, als ich etwas erwidern möchte, und seine halb umgebundene Schürze fällt fast zu Boden. »Du kommst nicht hier weg, wenn du keine Bestnoten hast. Und wenn du nicht bei diesem Exkursionskurs ins Theater dabei bist – bei dem dein Prof auch noch mitkommt –, wirst du die vielleicht nicht haben.«

Zwischen Spinden und Maschinen ist eine Holztür, hinter der sich der muffige Toilettenraum befindet. Ich starre Nate einen Moment an, dann gehe ich dort hinein.

»Dass du dich nicht schämst, so vernünftig zu sein«, murre ich und werfe gewohnheitsmäßig einen letzten Blick in den Spiegel.

Ich sehe durch die offene Tür, wie Nate nickt. »Wirklich, ich schäme mich«, bestätigt er.

Ich lache kurz auf, doch es verebbt schnell wieder. »Jossilyn schrieb, ihre Eltern seien nicht da. Das bedeutet, sie wollen nicht, dass wir Kontakt haben! Was, wenn ihre Eltern nach unserem Skypetermin so schnell nicht mehr ausgehen, damit Jossilyn in Ruhe reden kann?«

Ich atme die nach WC-Stein riechende Luft ein. Hinter meinen Augen, die die gleiche Farbe wie meine karamellbraunen Haare haben, erkenne ich im Spiegel den Schmerz, den dieser Satz auslöst. Unsere Familien waren immer gute Freunde gewesen.

»Was, wenn das meine einzige Chance ist, mich mit ihr auszusprechen?«, formuliere ich es leise um. »Was dann?«

Für gewöhnlich haben meine Wangen immer einen leichten Rotschimmer. Jetzt kann ich selbst in diesem fensterlosen Raum, dessen einziges Licht gerade durch die weit geöffnete Tür aus der Eisküche kommt, sehen, dass ich blass bin. Nur meine dezenten Sommersprossen überspielen es etwas. Ich ziehe meinen Zopf noch einmal fest und wir verlassen die Eisküche. Kurz nehme ich Izzy wahr, die jetzt vor der Theke steht, jedoch so weit am Rand, dass ich nur ihren Rücken erkenne und der Rest von ihr durch die Wand neben der Spülmaschine verdeckt wird. Chloe stellt einen Latte macchiato und einen Milchshake auf die Theke und zieht einen Wimpernschlag später ihre Schürze aus.

»Tisch sieben«, erläutert sie knapp und ruft in Izzys Richtung: »Wir können gehen.«

»Du schreibst deinen Abschluss-Aufsatz über das Theaterstück, das am Sonntag aufgeführt wird. Du solltest es nicht verpassen«, setzt Nate seinen Vortrag ungerührt fort.

Ich baue mich abermals vor ihm auf. »Ich kann es einfach lesen. So ein Drama ist es nicht!«

Izzy drückt sich mit einem übertriebenen Schnaufen an uns vorbei.

»Das Drama zu verpassen, ist ein Drama!« Nate, ohne sie zu beachten, verschränkt die Arme vor der Brust und beugt sich mir belehrend entgegen. »Ich denke, dein Prof will das Stück aus dem Bayside-Theater besprechen, nicht

den geschriebenen Text. Den hätte er euch auch einfach mit nach Hause geben können!« Er richtet sich auf und hebt die Hand zum Gruß, wobei sich sein Gesicht schnell in eine zuckersüße, freundliche Miene verwandelt.

Ich drehe mich um und mit betont genervtem Blick lege ich den Kopf schräg. Vielleicht bin ich ausnahmsweise froh, David zu sehen, allein, weil er Nate und seine unbestechlichen Argumente unterbricht.

Er lehnt an der Arbeitsplatte neben der Kasse und klopft drei Mal mit der flachen Hand auf den Tresen, als würde er das Glöckchen in einem Hotel läuten, weil der Portier nicht erscheint. Als ich ihn ansehe, grinst er frech und die nicht ganz hellblonden Haare, die ihm ohnehin immer im Gesicht herumhängen, lassen ihn wie einen schlecht frisierten James Dean wirken.

»Und da bist du schon, um alles noch anstrengender zu machen«, sage ich dennoch, um regelkonform zu bleiben.

Er stützt den rechten Ellbogen auf die Theke und den Kopf auf seine Hand. »Ich liebe es, wie du einen Hauch von Herzlichkeit versprühst.«

Ich tue es ihm auf meiner Seite der Theke nach, stütze ebenfalls mein Kinn auf die Hand, und wir sind nur eine Armlänge voneinander entfernt. »Und ich, wenn du einen Hauch von Höflichkeit und Erziehung verbreitest.«

»Ich versuche, dir einen Hauch deiner Heimat Detroit zu vermitteln.«

Ich richte mich wieder auf. »Falsch!«

Seinen braunen Augen funkeln skeptisch. »Du bist aber schon aus den USA? Bist du aus Kanada? Sag mal bitte *Bonjour*, damit ich deinen Akzent beurteilen kann.«

Ich muss lachen. »Bonjour«, sage ich in meinem besten Französisch.

Er zieht die Brauen zusammen und richtet sich ebenfalls auf. »Nein. Definitiv nicht.«

»Bis morgen!« Izzy und Chloe schieben sich an mir vorbei.

»Ich hab frei.« David erwidert den offensichtlich nur an ihn gerichteten Gruß mit einem Grinsen.

Izzy wirkt enttäuscht, zeigt aber ihr bestes Zahnpastalächeln. »Da steht eine Bestellung, falls du eine Minute hast«, zischelt sie schließlich in meine Richtung und verlässt mit Chloe, die wenigstens *Bye* sagt, das Café. Natürlich nicht ohne stumme Kommunikation zwischen den beiden.

Sie flirtet wieder mit ihm.

Ja, das macht sie immer.

Nein, mache ich nicht!

»Du wirst es nicht erraten, gib es auf!« Ich ziehe an David vorbei und tue so, als ob ich nichts von Izzys Spitze bemerkt hätte.

Er verschränkt die Arme vor der Brust und lehnt sich rücklings gegen die Theke. Dabei überschlägt er seine Beine, die heute in einer schwarzen weiten Cargohose stecken. Außerdem trägt er ein grünes T-Shirt, auf dem eine nicht sehr aussagekräftige 26 prangt. Darunter das obligatorische Longsleeve, heute in Schwarz.

»Seattle?«, redet er ungerührt weiter.

Ich lese den Bon unter dem Latte, weil ich längst vergessen habe, an welchen Tisch alles gehen soll.

»Das ist mir viel zu kalt«, murmle ich und nehme zwei der silbernen Tablett aus dem Fach unter der Theke.

»Aha«, stößt David hervor und schüttelt die Strähnen aus seiner Stirn. »Du kommst aus einer warmen Gegend! Montague!«

Ich verziehe das Gesicht. »Wie Romeo?«

»Du hast nicht Nein gesagt.«

»Weil ich nicht einmal wusste«, ich lege Servietten auf die Tablett, »dass es eine Stadt gibt, die so heißt.«

»Ich höre kein Nein!« Das letzte Wort singt er.

»Nein«, sage ich schließlich und kann mir ein Grinsen nicht verkneifen.

Ich stelle die Gläser auf die Servietten und nehme alles geschickt in eine Hand. Könnte mich jemand von zu Hause sehen, würde er es sicher nicht glauben. Callie Reed kellnert. Da ich zu keinem mehr Kontakt habe, muss ich mir darum allerdings die wenigsten Sorgen machen.

David schnipst mit dem Finger und zeigt auf mein Gesicht. »Ich finde das schon noch raus.«

»Ich denke nicht, nein.«

Nates Blicke in meinem Nacken lösen fast ein Brennen aus. *Nein, ich will nicht, dass er mich fragt!*, sende ich ihm telepathisch zu.

»Wie lang musst du morgen arbeiten?«, erkundigt sich David unvermittelt, als ich an ihm vorbeigehen will.

Eine kleine Falte entsteht zwischen meinen Brauen. »Bis Schichtende wie immer. Warum?«

»Schaust du dir das Stück am Sonntag etwa nicht an?« Es klingt höhnisch, als hätte er mich nachts am Kekschrank erwischt.

»Belauschst du mich?«

»Ja«, sagt er lapidar. »Was auch nicht schwer ist. Ich stand friedlich dort mit einer Kollegin, als ...«

»War ja klar«, unterbreche ich ihn und verdrehe ob Izzys immerwährenden Balztanz die Augen.

»... ihr aus der Umkleidekabine getratscht kamt! Aber ich lausche auch einfach so gern. Warum kommst du Sonntag nicht?«

»Weil ich einen wichtigen Termin habe, den ich nicht absagen kann.«

Nates Stimme kommt von hinten. »Du willst echt nicht gehen?«

Es fällt mir schwer, nicht noch einmal die Augen zu verdrehen. Diesmal, weil hier offensichtlich immer irgendwer mithört.

David mustert mich. »Das Stück ist ausverkauft, das weißt du?«

»Ja, ich weiß. Ist okay.«

Wie zur Erlösung sehe ich Jace auf uns zukommen. Im Gegensatz zu seinem Freund ist er in eine recht dicke schwarze Jacke gehüllt, durch deren offenen Reißverschluss ich ein Shirt mit der Aufschrift *Ramones* erkenne.

Jace grinst. »Will er die Zeche prellen?«

Seine blonden Haare hat er heute zu einem Zopf gebunden. Er hat einen Undercut, doch im Grunde zeigt er ihn nie, da seine Haare fast immer offen sind.

»Er redet nur wirr und sagt mir nicht die Tischnummer«, antworte ich schmunzelnd.

Jace' Mundwinkel formen sich zu einem kaum merklichen Lächeln. »Hi«, sagt er, was jedoch an mir vorbeigeht und sich an Nate richtet.

Leider kann ich nicht sehen, wie Nate reagiert und zu hören ist eine Reaktion auch nicht.

»Wir fahren los«, teilt Jace nun David mit und wendet sich wieder mir zu. »Lass dich nicht anflirten.«

Damit hebt er die Hand zum Abschied und verlässt das Café mit Mädchen-ohne-Namen, einem Abbild von Selena Gomez, die mit leicht genervtem Gesicht an der Tür auf ihn wartet.

»Tisch vier«, sagt David und wedelt mit drei 10-Dollar-Noten vor meiner Nase.

Ich lasse ihn stehen und bringe endlich die Bestellung raus. Wahrscheinlich ist der Latte jetzt kalt und der Shake warm. Die beiden jungen Frauen sind allerdings so in ihr Gespräch vertieft, dass sie kaum wahrnehmen, wie ich die Gläser auf den Tisch stelle. Als ich zur Kasse zurückkomme, drucke ich den Bon aus. David ist einen halben Kopf größer als ich und sieht mir jetzt über die Schulter, als könne er nicht abwarten, endlich die Summe zu erfahren.

»Achtundzwanzig fünfzig«, sage ich. »Und das ohne Trinkgeld.« Ich drehe mich zu ihm, halte die Hand auf und mache mit den Fingern eine fordernde Bewegung. Er legt die drei Scheine hinein.

David duftet wie eine lebende Werbung. Das ist mir schon oft aufgefallen und jetzt denke ich es erneut. Es ist dezent und man muss recht nah an ihn heran, um es wahrzunehmen. Aber wenn man sich dann eine Werbung für betörendes Herrendeodorant vorstellt, in der ein sexy Kerl sich in Zeitlupe den nackten Oberkörper einsprüht; so riecht David.

Er zieht sein an einer Kette befestigtes Portemonnaie aus der Gesäßtasche. »Hast du gehört, was ich dich gefragt habe?«

»Du hast nichts gefragt«, gebe ich wahrheitsgemäß zurück und zucke erneut mit den Fingern.

Er meidet meinen Blick und wühlt in seiner Geldbörse. »Du kannst dir morgen mit mir das Stück ansehen. Ich habe Karten.«

In doppelter Geschwindigkeit wiederholen sich die Worte mehrmals in meinem Kopf. »Warum hast du Karten?«, frage ich, damit ich Zeit schinde, um es richtig zu verstehen.

»Warum habe ich Karten«, öffnet er mich nach und tut, als wäre es eine vollkommen blödsinnige Frage. »Weil ich auf alles vorbereitet bin. Hätte ich keine Karten, könnte ich dich nicht einladen.« Er legt zwei 1-Dollar-Scheine in meine noch immer geöffnete Hand und sieht mich endlich an. »Also?«



Einen Moment sehen wir uns in die Augen und ich kann nicht verhindern, dass sich meine Brauen zusammenziehen. Ich wende mich ab und schiebe die 32 Dollar in mein Portemonnaie.

»Warum fragst du nicht ... keine Ahnung ...« Ich schließe die Kasse und sehe ihn wieder an. »Wen du sonst so fragst.«

Er schmunzelt. »Wen frage ich denn sonst?«

»Was weiß ich.« Ich zucke mit den Schultern. »Eine aus dem *Bootshaus*.«

Das legendäre *Bootshaus*. Eine Segelschule, die Jace' Familie gehört und an der an zwei Wochenenden im Monat überschwängliche Partys stattfinden.

»Ich weiß alles über dich, David Scott!«

Er bricht so abrupt und laut in ein Lachen aus, dass ich zum einen sofort grinsen muss, mich zum anderen jedoch reflexartig umdrehe, um endlich zu wissen, was Nate hinter mir treibt. Er verschleiert sein Lauschen zumindest durch das Einräumen gespülter Tassen.

»Du weißt wirklich alles über mich. Ich bin ein offenes Buch.«

»Auf jeden Fall!«, stimme ich scherzhaft zu und frage mich zum ersten Mal, wo er eigentlich wohnt.

Er macht sich einen Spaß daraus, meine Heimatstadt zu erraten, aber ich habe ebenso wenig Ahnung, woher er kommt.

Ich weiß, dass er aus Bayside stammt, wie Nate, Jace und Mädchen-ohne-Namen. Doch wo genau er wohnt, das weiß ich nicht. Ich kenne auch seine Familie nicht. Hat er ein Haustier? Auch habe ich keine Ahnung, ob ihm das College wirklich so leichtfällt oder ob er in Wirklichkeit jede Nacht büffelt. Ich weiß ebenfalls nicht, ob es mal Tage gibt, an denen er schlechte Laune hat. Es fällt schwer, mir das vorzustellen, denn ich kenne ihn nur als Sonnyboy. Er mag kein offenes Buch sein, aber er passt perfekt in eine Schublade. Und im Grunde will ich das alles auch gar nicht wissen!

»Ich frage aber lieber dich.« Amüsiert legt er den Kopf schräg.

Überfordert sehe ich in die von langen Wimpern umrandeten hellbraunen Augen und werde unwillkommen nervös. »Sehr lustig. Ich komm schon klar, danke.«

»Ich meine es ernst«, entgegnet er sofort und diesmal vollkommen ohne Hohn. »Ich habe Karten für morgen und wenn du willst, nehme ich dich mit.« Ich stehe ihm gegenüber und suche in seinem Gesicht nach dem Haken. »Dafür kommst du danach mit zum *Bootshaus*«, fährt er fort, als habe er meine ungestellte Frage nach der Bedingung gehört. Er grinst.

In nur drei Sekunden habe ich eine ganze Kausalkette durchgespielt. Es wäre meine erste Party seit damals. Die Erinnerung an viel zu warme Räume, in denen der Geruch von Alkohol und Parfum miteinander verschwimmt, überkommt mich. Ich höre die Bässe und spüre die Hitze auf meiner Haut, als sei es nicht neunzehn Monate her.

»Du warst noch nie da und ich frage mich: Warum kommt Callie aus Dallas nicht?«

Ich presse die Zähne aufeinander und wende mich ab. Dankbar sehe ich, dass der Serviettenstapel im Fach unter der Theke nicht perfekt gerade ist.

»Ich komme nicht zu euren Partys. Das ist nicht mein Ding. Und nein, es ist nicht Dallas. Klinge ich vielleicht wie jemand aus Texas?« In der Hocke ordne ich nun auf meinem Knie die Servietten.

»Überleg es dir«, sagt er und aus dem Augenwinkel betrachte ich die weißen Turnschuhe mit ihrem schwarzen geschwungenen Muster. »Wenn du Sonntag nicht das Stück siehst, wirst du eine schlechte Note bekommen. Vielleicht trifft dich der Schock so hart, dass du in allen Kursen versagst. Du schaffst den Abschluss nicht, musst in einer Fabrik arbeiten und hast keine Krankenversicherung, wenn in deinem morschen Haus eine Treppe durchbricht. Du stürzt und die Wunde, die du dir an den Holzsplittern zugezogen hast, entzündet sich. Du stirbst an Wundstarrkrampf und wirst erst vier Monate nach deinem Tod gefunden. Aufgequollen, Maden ...«

»Ist ja gut!« Ich lache und stehe wieder auf, da die Gäste von Tisch zwei auftauchen, um zu zahlen. »Ich überlege es mir. Obwohl ich gegen Tetanus geimpft bin!«

Er tritt zur Seite, um Platz an der Kasse zu machen. »Mehr will ich ja gar nicht.«

Ich drucke die Rechnung aus. David ist schon auf dem Weg zur Tür, als er sich noch einmal umdreht, die Daumen in den Taschen seiner Hose verhakt und mich mit einem auffordernden Grinsen im Gesicht ansieht. »Bis nachher?«

»Danke«, sage ich zu den Gästen, die ihre zwölf Dollar auf die Theke legen. »Ja!«, zische ich David entgegen und schiebe das Geld in mein Portemonnaie.

»Und?«, frage ich an Nate gewandt, als die Eingangstür mit einem Bimmeln wieder zufällt.

Ich denke, es ist besser, mich seiner triumphierenden Miene gleich auszusetzen und es hinter mich zu bringen.

Nate lächelt, doch es scheint ihn regelrecht Mühe zu kosten. »Es freut mich, dass du eine Lösung gefunden hast.«

Das ist alles. Nach Wochen und Monaten, die er mir vorhält, Davids Avancen zu ignorieren.

Marco, untersetzt, immer mit schwarzer Hose und weißem Hemd, betritt um etwa halb sieben das Café. Nachdem um

19 Uhr seit fast anderthalb Stunden keine Gäste mehr aufgetaucht sind und Nate und ich vor Langeweile längst alles geputzt und abgestaubt haben, verkündet er, dass wir zumachen können. Weitere Gäste sind sehr unwahrscheinlich, zumal es wieder regnet.

Wenn Marco abends im Café auftaucht, hat es den Vorteil, dass er auch das Geld mitnimmt und niemand von uns den Umweg zur Bank machen muss. Meistens übernehmen es David oder Chloe, weil sie ein Auto besitzen, doch es ist auch schon vier Mal an Nate und mir hängen geblieben. Ich habe ständig Angst, überfallen zu werden, wenn ich so viel Bargeld bei mir habe.

Ich sitze am Tisch und zähle die Kasse aus, als es an die verschlossene Tür klopft. Ich wende kurz den Kopf, erkenne jedoch nichts in der Dunkelheit draußen, vor allem weil sich an den großen Fenstern daneben die Lampen spiegeln. Aus dem Augenwinkel beobachte ich, wie Nate zum Eingang geht. Da das Glöckchen klingelt, hat er offensichtlich geöffnet, was mich wieder hinschauen lässt, denn Gäste weisen wir gewöhnlich durch die verschlossene Tür ab. Marco, der irgendwo oben eine Schnellinventur der Terrassenmöbel macht, wird sicher nicht gutheißen, wenn wir jemanden hereinlassen und das ganze Geld so offen auf einem Tisch liegt. Als ich jedoch Jace hereinkommen sehe, verfliegt jede Sorge. Jace ist nicht nur Stammkunde, sondern ich weiß auch, dass Marco ein Segelschiff beim *Bootshaus* geparkt hat. Man kennt sich in Bayside.

Nate und Jace sprechen miteinander und ich bemerke, wie sich Nates Miene verdunkelt. Bisher habe ich mich nie gefragt, warum, doch er scheint Jace nicht ausstehen zu können, das ist mir schon oft aufgefallen. Ich schiebe den Stapel Scheine in die braune Mappe und tippe den Betrag auf dem Taschenrechner ein. Jeder andere würde dafür sein Handy benutzen, doch meines versagt schon seit Wochen seine Dienste. Es funktioniert etwa vier Stunden am Tag und auch nur, wenn es zuvor ununterbrochen

an einem Ladekabel hängt. Zu dieser Tageszeit schwankt es noch zwischen zwei und zehn Prozent Akku. Also verwende ich den alten Taschenrechner, der sonst bloß traurig unter der Theke verstauben würde. Gerade schiebe ich auch die vier Schecks in die Mappe, als Jace' Stimme mich plötzlich unterbricht.

»Hi.«

Ich drehe den Kopf und sehe ihn einige Schritte entfernt lächeln. Seine blonden Haare sind offen und reichen ihm bis über die Schultern. Die blauen Augen sind direkt auf mich gerichtet.

»Hi«, erwidere ich etwas perplex.

»Ich hole Davids Jacke, die hat er vergessen. Du wohnst doch mit Nate zusammen«, fährt er fort. »Ich kann euch mitnehmen.«

Einen Moment bin ich versucht, mich nach links und rechts umzuschauen, ob er vielleicht mit jemand anderem spricht.

Als ich nicht antworte, deutet er mit dem Kopf zum Fenster und fügt hinzu: »Es regnet ziemlich krass.«

»Das wäre toll! Ganz klasse.« Nate, gerade aus der Eisküche zurück, reicht ihm Davids dunkelblaue Daunenjacke und klingt unpassend sarkastisch.

»Danke«, nuschle ich schließlich.

Im Grunde bin ich froh, nicht laufen zu müssen, denn bei diesem Wind wäre es schwer gewesen, den Schirm zu halten.

Schon vom kurzen Weg zum Parkplatz durchnässt, steigen wir zehn Minuten später in Jace' Toyota Supra, einen imposanten Sportwagen. Und zwar auf den Beifahrersitz, weil sich meine Small-Talk-Hoffnung Nate schneller auf den Rücksitz verkrümelt, als ich überhaupt reagieren kann.

»Danke, dass du uns mitnimmst«, sage ich, weil ich mir nicht die Blöße der fünf Schweigeminuten geben will. So lange nämlich dauert die Fahrt bis zu uns.

Jace lächelt und startet den Wagen. »Ist kein Problem, ich komme auf dem Weg zum Bootshaus eh bei euch vorbei.«

Der Wagen rollt auf die Hauptstraße. Jace duftet anders als David. Hier im Auto habe ich genug Zeit, das genau zu beurteilen. Er duftet nicht so sehr nach Werbung, sondern eher nach Geld und richtigem Parfum. Es erinnert mich an Caleb und Justin, die mein Leben ebenfalls vor neunzehn Monaten von heute auf morgen verlassen haben.

Das Schweigen setzt unmittelbar ein. Es mag kaum eine Minute sein, doch mir kommt es vor, als fehle nur Gameshow-Musik, die darauf wartet, ob mir endlich etwas Geistreiches einfällt. Ich denke an Nate auf der Rückbank, der sonst so gesprächig ist, sich mit Jace jedoch rein gar nichts zu erzählen hat.

»Das Bootshaus gehört deiner Familie, oder?« Ich kenne die Antwort, bin allerdings froh, mich halbwissend geben zu können, um ein Gespräch in Gang zu bekommen.

»Jo«, antwortet er knapp und lenkt das Auto um eine Kurve. »Kommst du morgen nach dem Theater mit?« Zum ersten Mal sieht er mich an. Dann kneift er die Augen zusammen, als hätte er soeben bei *Small Talk 400* eine falsche Antwort in Frageform gegeben und lacht. »Ach, verdammt. Ich habs vermasselt. Eigentlich wollte ich so tun, als wüsste ich von nichts.«

»Was denn wissen?« Solche Aussagen alarmieren mich immer sofort.

Jace klingt entschuldigend. »Es hat mich nur interessiert, ob du die Einladung angenommen hast.«

Wieder starre ich ihn an.

»David hat dich eingeladen, oder nicht? Ich dachte gerade, wenn ich euch schon nach Hause bringe, kann ich rausfinden, ob du ihm zugesagt hast. Er rückt ja nicht mit der Sprache raus. Aber ...«, fügt er hinzu und hebt den Zeigefinger, »... es geht mich nichts an!«

Ich wiederhole innerlich alles noch einmal in Eiltempo, um sicher zu sein, auch nichts falsch verstanden

zu haben. Allem hier liegt also zugrunde, dass David mir eine seiner Theaterkarten angeboten hat.

Jace widmet sich wieder der Straße.

»Ich habe noch nicht zugesagt. Ich sagte, ich melde mich«, antworte ich vage.

»Ich hoffe mit guten Nachrichten.« Er lächelt. »David mag dich.«

Ein Schauer – kalt oder heiß, ich bin absolut nicht in der Lage, es zu deuten – jagt von meinen Beinen durch meinen Magen, meine Brust und meine Arme hinauf bis in die Fingerspitzen. Das Gefühl verwandelt sich in etwas undefinierbares, das droht in Chaos zusammenzufallen.

»Er mag jede!«, erwidere ich und lache so gekonnt, dass ich damit in jedem Theater beste Kritiken bekäme.

»Hmmm«, macht er zweiflerisch. »Du bist aber das Mädchen, das ihn dazu bringt, es mir gegenüber mehrmals zu erwähnen. Glaub mir, er mag dich.«

Ich merke viel zu spät, dass jedes noch so kleine Lächeln verebbt ist und ich Jace stupide anstarre.

»Also?«, setzt er in einem ganz anderen Ton an. So unbekümmert, als hätte er zuvor nichts Weltbewegendes gesagt. »Kommst du morgen mit zum Bootshaus?«

Meine Menschenkenntnis ist nicht schlecht. Und ich habe keinen Zweifel, dass Jace ehrliches Interesse daran hat, wie meine Antwort ausfällt. Ich spüre Davids Anwesenheit in diesem Wagen, als würde er mit verschränkten Armen und spöttischem Grinsen neben Nate auf der Rückbank sitzen und abwarten, was passiert.

»Ich überlege es mir«, lüge ich, weil die Zeit verstreicht und ich langsam reagieren sollte.

»Alles klar. Vielleicht bis morgen, Callie.« Jace sieht in den Rückspiegel. »Du kannst ebenfalls kommen, Nate, das weißt du, oder?«

»Vielleicht mache ich das sogar«, antwortet er und sagt damit zum ersten Mal etwas, seit wir das *Pineapple* verlassen haben.

»Danke fürs Fahren.« Ich öffne die Tür.

Der auf mich niederprasselnde Regen ist wie die kalte Dusche, die mich zurück in die Realität holt.

Es klopft an meine Zimmertür, etwa eine halbe Stunde, nachdem Jace uns abgesetzt hat. Gerade habe ich mich nach der Dusche ins Bett gelegt, meinen Laptop aufgebaut und Netflix gestartet. Nun schiebe ich meine Hand unter der Decke hervor, um meine Serie wieder zu stoppen. Sekunden nachdem ich ihn hereingebeten habe, krabbelt Nate über meine Beine und wühlt sich unter meine Decke, bis er neben mir liegt.

Wir wohnen in einem zweistöckigen Haus, das zwar alt, aber keinesfalls runtergekommen ist. Viele Häuser hier im Williams Drive würden eine Sanierung benötigen, doch dazu wird es wohl erst kommen, wenn die überwiegend älteren Bewohner die Gebäude weitervererben. Mrs. Martinez, unsere Vermieterin, lebt im unteren Stockwerk und hat Partys und allgemeine Lautstärke vollumfänglich verboten. Ich denke, das war auch der letzte Faktor, der meine Mutter überzeugte, dies hier sei die beste Bleibe für mich. Mrs. Martinez, die – wie sie uns mehrmals erzählt hat –, ihren Mann vor zwei Jahren an den Krebs verlor, ist jedoch wirklich nett.

»So ist das im Alter«, fügt sie jedes Mal hinzu, wobei man ihrer Stimme die Jahre deutlich anhört. »Ich bin ja nun auch schon achtzig. Da ist jeder Morgen eine Überraschung.«

Sie belächelt die Worte immer, bloß wie reagiert man angemessen, wenn man selbst gerade erst achtzehn geworden ist?

Dem Treppenhaus sieht man das Alter ebenfalls an. An der Wand über der steilen Treppe hängen unzählige Bilder von Bayside. Sogar eines vom *Bootshaus*, wenn es auch sicher fünfzig Jahre alt ist. Zumindest ist das Foto schwarz-weiß.

Nate ist mehr, als ich in Bayside je zu finden gehofft hatte. Wir waren von der ersten Sekunde auf einer Wellen-

länge. Wir sehen die gleichen Serien und finden beide Professor Perez sexy, der Politikwissenschaften doziert, unser einziger gemeinsamer Kurs.

Als er sich nun neben mich legt, die Arme hinter dem Kopf verschränkt und an die leicht vergilbte Decke meines Zimmers sieht, die nur vom Standbild des Laptops etwas erhellt wird, bekomme ich ein mulmiges Gefühl. Seltsamerweise habe ich absolut keinen Zweifel, dass sein Erscheinen mit David zu tun hat. Es ist mir bereits den ganzen Nachmittag äußerst suspekt vorgekommen, dass er, nachdem David das *Pineapple* verlassen hat, das Thema lediglich ein einziges Mal kommentiert hat. Und das auf Nate-untypische Weise eher kläglich.

Ich drehe mich ebenfalls auf den Rücken. »Was ist los?«

Es ist keine Frage, sondern eine Aufforderung, mit der Sprache rauszurücken.

»Ein Date mit David Scott«, sagt er, als sei es der Titel eines Romankapitels.

»Es ist kein Date!«, widerspreche ich und schüttele zur Unterstützung den Kopf. »Er hat mir nur seine Hilfe angeboten!«

Sofort kommen mir Jace' Worte in den Sinn, die ich zumindest in der letzten Viertelstunde erfolgreich habe verdrängen können.

Ich bin davon überzeugt, es so zu meinen, wie ich es sage. Es ist kein Date. Ich bin nicht blind oder blöd. Ich weiß, wen ich vor mir habe, wenn ich mit David rede. Es ist die Tatsache, dass ich diese Typen kenne. Sie können jede haben und wehe, eine steht nicht sofort dankbar bereit. Schon ist die Jagd eröffnet. Ich habe nicht vor, dieses Spiel mitzuspielen, und schon gar nicht in Bayside, das ich in zwei Monaten endlich verlassen werde.

»Ich sage dir seit jeher, dass er auf dich steht. Aber als dein Freund weiß ich nicht, wie ich das finde.«

»Ich dachte, du fändest nichts toller, als wenn ich endlich mit ihm ausgehe.«

Er lacht. »Ja, aber es ist das eine, darüber zu scherzen. Bisher hast du vehement beschworen, niemals mit ihm anzubandeln.«

»Das hab ich auch nicht vor, was denkst du denn?«

Als sei ich so einfältig, mein Herz an David Scott zu verlieren. So wie Hunderte andere vor mir.

»Ich warte nur auf meine Freilassung«, beteure ich weiter, »und bin auf keinen Fall daran interessiert, in dieser Stadt irgendwelche Wurzeln zu schlagen. Ich verstehe auch nicht, was dich hier hält. Es gibt einfach nichts in Bayside. Dir muss doch mittlerweile echt langweilig sein.«

Wieder lacht er, doch diesmal klingt es amüsiertes. »Ach, es gibt genug Dramen in dieser Stadt, dafür muss ich nicht nach Miami.«

»Jeder sollte nach Miami müssen!« Ich verschränke die Arme vor der Brust. »Oder Kalifornien! Los Angeles. Jetzt schon über 20 Grad. Halbnackte Körper am Strand, Bauchmuskeln, Surfbretter und Partys. In Kalifornien sind selbst die Professoren braun gebrannt und surfen nach dem Unterricht. Sie korrigieren Aufsätze am Strand und trinken immer gern etwas mit. Wenn man durch die Straßen geht, wird man von nahezu jedem freundlich angelächelt und bekommt das ein oder andere High-Five. Einfach so, im Vorbeigehen. Von zwei Fremden wird man zu einer Party am Abend eingeladen, davon ist einer Surfer. Ach so, und man isst jeden Tag Eis!«

Nate lacht so heftig, dass das Bett unter uns vibriert.

»Miami, Florida!« Ich gebe meiner Stimme einen besonders verträumten Tonfall. »Schon 25 Grad. Alle sind noch nackter, noch braungebrannter, noch surfiger. Der Professor hat einen Pferdeschwanz, sonst stören die Haare beim Surfen. Auf dem Surfbrett korrigiert er Aufsätze übers Surfen und im Vorbeisurfen stößt er mit drei Studentinnen an.«

»Du hast doch echt einen Knall!«

»Und ich wäre auf jeden Fall Cheerleader!«, füge ich hinzu.

»Lass mich raten«, setzt er an und ist durch sein Gelächter kaum zu verstehen. »Bei der Surfmannschaft?«

»So ein Unfug. Beim Football natürlich! Aber nach jedem gewonnenen Spiel gehen wir alle ...«

»... zum Surfen!«, sagen wir gleichzeitig.

Ich wende den Kopf und sehe ihn im Halbdunkel an. »Miami ist mein Traum, seit ich vierzehn Jahre alt war. Du glaubst doch nicht, dass ich das vergesse, weil ich auf den Dorfplayboy reinfalle?«

»Sei einfach vorsichtig.« Er setzt sich auf. »Das Herz weiß nicht immer, was gut ist.«

»Kannst du mich morgen Abend ablösen?«, frage ich, bevor er das Zimmer verlässt.

»Dafür kriege ich die Hälfte deines Trinkgeldes«, antwortet er ohne jede Verhandlungsbereitschaft, und grinst.

Nachdem er raus ist, sehe ich noch eine ganze Weile auf die Tür und frage mich, ob es ein Fehler gewesen ist, diese Einladung anzunehmen. Mein Herz ist verwundbar.

Damit erinnere ich mich an Jossilyn und das neunzehnmonatige Schweigen. Nein, es ist alles richtig. Ich muss mit ihr sprechen, etwas anderes könnte ich mir nie verzeihen. Und ich muss dieses blöde Theaterstück sehen, sonst versaue ich meine Note und komme nicht aus dieser Einöde weg.

Sonntag passt super!, schreibe ich ihr.



Mein erster Impuls sollte das Frühstück sein, denn ich habe vor lauter Wirrwarr nicht ans Abendbrot gedacht. Als ich aufwache, bin ich auch hungrig, aber letztendlich erinnert es mich nur daran, warum ich nichts gegessen habe, und prompt sind meine Gedanken wieder bei David. Noch während ich es jetzt bereits für zu viel des Guten befinde, fällt mir ein, dass ich ihm überhaupt nicht geantwortet habe. Hektisch greife ich also nach meinem Handy, das auf der Ladestation liegt und es in der letzten Nacht immerhin auf 68 Prozent geschafft hat. Fast hoffe ich, eine Nachricht von David zu finden, doch dieser Wunsch bleibt unerfüllt. So muss ich seinen Namen erst einmal in der langen Liste suchen. Zwar habe ich seine Nummer, doch haben wir uns nie auch nur eine einzige Nachricht geschrieben. Ich öffne den leeren Chat.

Wenn dein Angebot noch gilt, nehme ich es an.

Ich betrachte eine Weile die Worte und suche dann so lange nach dem richtigen Smiley, dass der Akku schon wieder 10 Prozent verloren hat, ehe ich die Nachricht abgeschickt habe. Davon gehetzt, entscheide ich mich für den Emoticon mit Heiligenschein.

Ich bereite mir mein Frühstück – Cornflakes – allein zu, denn Nate liegt noch im Bett. Was samstags vor 15 Uhr

keine Seltenheit ist. Ohne Nate macht es keinen Spaß in der Küche, die immer etwas kälter ist als unsere kleine Schlafzimmern, da wir die Heizung aus Angst vor den Kosten nicht einschalten. Die 70er-Jahre-Metallstühle mit ihren grünen Kunstlederpolstern sind zwar bequem, aber der Raum ist irgendwie nur kultig, wenn man zu zweit hier sitzt. Also nehme ich meine Schüssel und schlurfe zurück in mein Zimmer, wo ich genau zwei Löffel esse, bevor ich wieder zu meinem Handy greife.

Nein, das Angebot ist verjährt.

Ich starre auf die Zeile. Unter seinem Namen ist er noch als online angezeigt und nun sehe ich, dass er sie gerade erst geschickt hat. Fantastisch. Jetzt denkt er, ich habe die ganze Zeit auf mein Handy gestarrt und gewartet.

Ich hole dich um 19 Uhr im P ab.

Mein Herz schlägt ungewollt schneller.

Okay, ich warte im P.

Dahinter klemme ich einen Smiley mit ausgestreckter Zunge. P ...

Es dauert einen Moment, dann schickt er den Emoticon mit Sonnenbrille und ich schmunzle. Ich schicke den Augenrollenden zurück und verlasse den Chat als Erstes, um wenigstens jetzt die Oberhand zu haben, doch es kommt eine weitere Nachricht. Der Wille ist da, aber die Finger sind schwach. Ich öffne wieder.

New York?

Dahinter der Denkersmiley. Nun stoße ich ein lautes Lachen aus und der Inhalt der Schüssel zwischen meinen

angewinkelten Beinen schwappt gefährlich. Als Antwort schicke ich ihm die nordkoreanische Flagge.

Als ich kurz vor 14 Uhr – da beginnt samstags die Schicht –, losgehe, werfe ich einen neidischen Blick auf Nates Zimmertür und verlasse die Wohnung leise, um ihn nicht zu wecken.

Auf dem Weg ziehe ich mein Handy hervor und beantworte eine Nachricht meines Vaters. Er freut sich, dass ich ihn bald besuche, und fragt, ob ich das Busticket schon gekauft habe. Bereits im Januar habe ich es geholt, weil ich genau weiß, wie voll die Busse zum Spring Break sein werden.

Im *Pineapple* dann vergeht die Zeit quälend langsam, denn es ist absolut niemand da. Bis zum Nachmittag bin ich mit Izzy allein, was alles noch schlimmer macht. Permanent muss ich daran denken, dass in einigen Stunden David auftaucht, um mich abzuholen. Izzy wird mir danach absichtlich falsche Becher bereitstellen, damit sich die Gäste beschweren und mein Trinkgeld darunter leidet. Hat sie bisher nie getan, aber ich bin sicher, es ist nur eine Frage der Zeit. Nämlich bis 19 Uhr.

Gegen 15.30 Uhr habe ich einen grandiosen Einfall. Nachdem ich einen Tisch kassiert habe – den ersten in anderthalb Stunden –, entschuldige ich mich, verschwinde auf die Toilette und ziehe mein Handy aus der Gesäßtasche. Als würde ich etwas Verbotenes tun, stehe ich in diesem leicht ranzigen Räumchen, und will David Scott eine Nachricht schreiben. Etwas wie *Warte nachher draußen, ich komme dann*.

Es ist eine fantastische Idee gewesen, die wie eine Seifenblase zerplatzt und ich könnte schwören, sogar das Plopp-Geräusch zu hören. Mein Handy hat sich längst abgeschaltet und ich weiß, auch bevor ich es verzweifelt versuche, dass es sich ohne Ladegerät nicht wieder einschalten lassen wird.

Einen Moment lang schließe ich die Augen, um es nicht vor lauter Wut gegen die Wand zu werfen. Zorn flackert in mir auf, der sich ungebremst gegen meine Mutter richtet,

die mir schließlich die Kreditkarte abgenommen hat. Kurz bin ich davon überzeugt, sie würde mich in dieser Einöde verhungern lassen. Was wäre, wenn Nate, der seit drei Jahren hier arbeitet, mir nicht diesen Job besorgt hätte? Geld hin oder her, ich brauche ein neues Handy!

»Hast du ein Ladegerät dabei?«, frage ich Izzy und bemühe mich um einen lockeren Ton.

Sie legt den Kopf schräg und setzt diesen *Ach-komm-schon-Callie-im Ernst?*-Blick auf. »Kauf dir doch bitte, bitte ...«, das zweite Bitte betont sie flehend, »... bitte ein neues Telefon. Das ist ja nicht mehr feierlich!«

»Hast du nun eines dabei?«

»Nein, Callie, ich schleppe kein Ladegerät mit mir herum. Weil mein Akku länger als 14 Minuten durchhält!« Sie verzieht spöttisch den Mund. »Was ist denn so dringend?«

»Nichts«, entgegne ich sofort. »Ich hasse es einfach, wenn sich das Ding ständig abschaltet.«

Diese Antwort akzeptiert sie. Wahrscheinlich ist es für sie der alles in den Schatten stellende Super-GAU, wenn sich das Handy einfach nicht mehr rührt und sie für eine Stunde den TikTok-Feed nicht im Blick hat.

Izzy findet es überhaupt nicht sinnvoll, irgendetwas abzustauben, da wir das gestern schon getan hätten, also mache ich es allein. Da nach 17 Uhr endgültig kein Gast mehr gekommen ist, bin ich heilfroh, als Nate endlich das Café betritt.

»Ich habe keinen einzigen Cup gemacht«, erklärt Izzy und fasst den Tag damit ziemlich gut zusammen.

Aber erst jetzt, wo sie es sagt, fällt mir auf, dass es stimmt. Ich habe ausnahmslos Eiskaffees, Milchshakes und Kaffee in jeder Variation rausgebracht.

Nate setzt sich mit Schwung auf die Theke. Etwas, das ich mich nie trauen würde, aus Angst, Marco kommt herein und wirft mich in hohem Bogen raus.

Wir fangen an aufzuräumen und endlich erbarmt sich auch Izzy, die bisher weiterhin zu denken scheint, Nate sei nur hier, um Hallo zu sagen. Es graut mir und mein Blick wandert mehr oder weniger unauffällig zur Uhr über

der Tür. Seit fünfundzwanzig Minuten schaue ich immer wieder darauf und werde mit jeder Sekunde angespannter. Und dann habe ich ohne Vorwarnung den zweiten großen Einfall an diesem Tag. Mein Handy mag nicht funktionieren, aber seines!

»Kannst du mir einen Gefallen tun?«, flüstere ich, als Izzy das Rote-Bohnen-Eis in die Truhe bringt.

»Was denn?«, raunt Nate verschwörerisch, und äfft meinen Ton nach.

»Kannst du David eine Nachricht schreiben? Du hast doch seine Nummer, oder?«

»Endlich!« Nate hebt die Arme wie ein Priester und blickt zur Decke. »Ich frage mich seit einer Dreiviertelstunde: Wann will Callie über diesen Abend sprechen?« Sein Blick verfinstert sich. »Willst du ihm absagen?«

Izzy kommt aus der Eisküche hinter die Theke. Ich greife nach der kleinen Milchkanne an der Kaffeemaschine, fülle sie mit Wasser und einem Tropfen Spülmittel und halte sie unter das Röhrchen, das sonst für den fluffigen Milchschaum verantwortlich ist. Die Druckluft erzeugt ein lautes Blubbern, während Izzy mit Schwarzer-Sesam-Eis wieder in der Eisküche verschwindet.

»Nein!«, antworte ich Nate schließlich, der in der Zwischenzeit ebenso gekonnt den Blick auf etwas anderes geheftet hat und sich wie ich im gleichen Moment vorlehnt, um das Gespräch weiterzuführen. »Ich will nicht absagen, ich will nur nicht, dass er mich hier drinnen abholt!«

»Warum?«, zischt Nate und wirkt ehrlich irritiert. »Wegen Izzy?«

Ich zögere einen Augenblick und schüttele das Wasser aus der Milchkanne langsam in den Ausguss der Kaffeemaschine.

»Ja, wegen Izzy. Weil das kein Date ist und ich nicht will, dass in vierundzwanzig Stunden das gesamte Bayside davon weiß. Callie Reed ist mit David Scott zugange. Was? Die mit den Haaren auf dem Kopf und der Nase im Gesicht? Ich kenne diese Gespräche, ich habe sie ja selbst geführt!«

Zu Hause hat es mich nicht interessiert, was andere über mich gesagt haben. Weil ich Callie Reed war. Jetzt bin ich nur die traurige, nichtssagende und langweilige Version von Callie Reed. Ich habe dem Gerede in Bayside nichts entgegenzusetzen.

Das Glöckchen über der Tür des *Pineapple* klingelt. Es könnte ein Gast sein. Eine Reisegruppe. Marco, der Nate von seiner Theke verjagt.

»Es ist ohnehin zu spät, mein Spatz«, sagt Nate.

Spatz nennt er mich, wenn ich ihm leidtue. Er findet, kein Tier ist so verletzlich wie ein Spatz.

»Alles an diesem Tier ist zerbrechlich. Die Flügel, die Beinchen, alles«, pflegt er stets zu sagen. »Du guckst wie ein Spatz!«, bedeutet, man sieht aus, als bräuchte man dringend Hilfe.

In meinen Ohren hallt das Glöckchen nach und der eine Teil meines Geistes sagt dem anderen Teil meines Geistes, dass es ja noch nicht Punkt 19 Uhr ist.

»Hi«, flötet Nate hinter mir und ich klammere mich an meine kleine Milchkanne.

Unwillkürlich huscht mein Blick zu Izzy, die in genau diesem Moment zurückkommt und deren Augen unmissverständlich bestätigen, dass *er* es ist.

»Also, bei diesem Andrang habe ich ja fast ein schlechtes Gewissen, eine Arbeitskraft mitzunehmen«, sagt David und ich stelle die Kanne lächerlich langsam ab.

»Hi«, sage ich.

Spätestens jetzt kann man sich sicher sein, dass es weiterhin regnet. Seine Haare sind nass und wirken dadurch dunkler. Obwohl er wahrscheinlich wie immer direkt vor der Terrasse geparkt hat, ist auch seine Jacke durchnässt. Sie ist offen, weshalb ich den schwarzen Hoodie darunter erkenne, auf dem *24 Green* steht. Was Trikotnummer und Name eines Chicago-Bulls-Spielers sind, wie er mir einst erklärte und was ich mir unerklärlicherweise gemerkt habe. Ich denke nicht, je dankbarer gewesen zu sein, dass Izzy auf Davids Stimme wie eine Motte auf

eine Straßenlaterne reagiert. Sie steht sofort neben mir und wirft ihm ein überraschtes Lächeln zu.

»Was machst du denn hier?« Dabei streicht sie eine Strähne ihrer blonden Haare nach hinten, die sie längst offen trägt, nachdem hier fast geschlossen ist.

»Die Sehnsucht trieb mich.« David grinst. »Ihr fehlt mir alle so sehr.«

Mit einem Mal wird mir bewusst, wie er bisher jeden angesehen hat – außer mich.

»Ich mache mich fertig«, murmle ich, mehr zu Nate oder zu mir selbst. Jedenfalls gehe in die Eisküche, wo ich durchatme.

Was habe ich mir dabei gedacht? Natürlich wird es Gerüchte geben, da könnte ich hundert Mal sagen, dass wir nur Arbeitskollegen sind, die zufällig denselben Modern-Drama-Kurs besuchen. Und nun hat er mich schon gesehen, was bedeutet, dass ich keine Transformers-Verwandlung hinlegen kann. Er wird mich so mitnehmen müssen, wie ich aussehe, wenn ich mich nicht für ein Date fertigmache. Was okay ist, da dies kein Date ist! Weil ich mich den ganzen Nachmittag kaum bewegt habe, ist in meinem Gesicht nicht viel zu tun. So denke ich, als ich in den kleinen Spiegel in der Toilette schaue, meine Haare aus ihrem Knoten löse und mit den Fingern durchfahre. Die Schürze stopfe ich in meine Tasche, um sie zu Hause zu waschen. Dann bin ich fertig. Mehr kann, will und werde ich nicht tun, vor meinem ersten Nicht-Date mit David Scott. Meinem Pakt mit dem Teufel. Ich bin bereit und ich bin zu clever, als dass ich mich einlullen ließe. Mit diesem Mantra verlasse ich die Eisküche.

David lehnt neben der Kasse an der Theke und ich bin nicht sicher, ob Nate oder Izzy ihn mehr beflirten. Er, die Hände in den Taschen seiner blauen Jacke, sieht an Izzy vorbei und damit endlich mir ins Gesicht. Es ist ein Spießrutenlauf, anders kann ich es nicht beschreiben. Ich spüre ihren Blick, als ich den Thekenbereich verlasse und ihr so das letzte Puzzlestück liefere.

»Bis nachher«, singt Nate offensichtlich amüsiert und noch offensichtlicher für Izzy gesprochen.

»Bis nachher«, erwidere ich undeutlich, reiche ihm mein Portemonnaie und flüstere tonlos: »Danke.«

»Bye«, sagt David.

Und dann folge ich ihm wie ein Kalb auf dem Weg zu Schlachtbank.

Er zieht die Tür auf, lässt mich zuerst durchgehen und augenblicklich setzt das Gefühl ein, als hätte ich in der Schule eine Mathearbeit geschrieben und das Blatt endlich abgegeben. Ich bin erleichtert, nicht mehr unter Beobachtung zu stehen. Sei es von Izzy und ihren zornesfunkenprühenden Augen oder Nate, der nicht akzeptieren will, dass dies kein Date ist.

»Hast du einen Schirm?«, fragt David, als wir nebeneinander unter dem Vordach stehen. Es gießt und lässt einen nichts in der Ferne erkennen.

Die Wahrheit ist, ich habe meinen Schirm in der Eisküche vergessen, aber ich gehe da im Leben nicht wieder rein. »Nein«, sage ich also.

»Na, das bisschen Regen macht dir ja zu Hause auch nichts. Bei euch in Olympic Peninsula.«

Ich stoße ein unkontrolliertes Lachen aus. Olympic Peninsula soll der regenreichste Ort der USA sein. »Falsch«, entgegne ich und bin irgendwie beruhigt. So seltsam wird es vielleicht gar nicht zwischen uns.

»Fertig? Das Auto steht direkt da vorn.« Er deutet auf den weißen Civic vor der Terrasse. Scheinwerfer blinken auf, als David in seiner Jackentasche den Schlüssel drückt.

Wir laufen los und die Tropfen hämmern auf meinen Kopf ein. Ich muss abbremsen, um die Stufen von der Terrasse hinunterzugehen, David springt einfach.

Ich reiße die Tür auf und werfe mich nur Sekunden nach ihm in den Wagen, was zur Folge hat, dass wir aneinanderstoßen. Wir sehen uns an und lachen, während es von unseren Köpfen tropft. Er streicht seine Haare zurück und startet den Wagen.

Ich nehme seinen Duft wahr und sehe gleich wieder diese Werbung vor mir. »Wann fängt das Stück an?«

Er biegt um die Ecke und auf die Hauptstraße. »Wie spät ist es denn?«

»Ich weiß nicht, Viertel nach sieben?«

»Dann in fünfzehn Minuten.« Er grinst. »Ich hoffe, du hast schon Pipi gemacht. Wir kommen wahrscheinlich gerade rechtzeitig an.« Auf meinen fassungslosen Blick hin lacht er. »Es fängt um acht an. Wir haben genug Zeit.«

Das Schmunzeln kann ich mir nicht ganz verkneifen, aber die Augen verdrehe ich trotzdem. Daraufhin sehe ich aus dem Fenster, wo der bindfadenartige Regen unter den Straßenlaternen gut ausgeleuchtet wird. Binnen vierundzwanzig Stunden habe ich es sowohl in Jace Adams wie auch in David Scotts Auto geschafft. Es gab Zeiten, in denen ich sicherlich stolz darauf gewesen wäre.

Ich wende den Kopf und sehe mir die Ablagen an. »Sag nicht, du gehörst zu denen, die jeden Sonntag ihr Auto polieren!«

Er lächelt schwach. »Wie kommst du darauf?«

»Es ist auffällig sauber hier drin. Sogar deine USB-Sticks liegen ordentlich nebeneinander.« Ich deute unnötigerweise auf das kleine Ablagefach unter dem Monitor, der den ortsansässigen Radiosender anzeigt.

»Wie hast du dir mein Auto denn vorgestellt?«

Tatsächlich muss ich kurz überlegen. »Mehr alte McDonalds-Tüten und so was.«

Er lacht. »Ich hab sie alle für dich rausgeräumt.«

»Sehr witzig.«

»Wie sah dein Auto denn aus?«

Wir haben die Innenstadt erreicht. Die hellen Lichter lassen alles etwas freundlicher wirken. Und es sind eine ganze Menge Leute unterwegs, die mit ihren Schirmen gegen den Regen ankämpfen.

»Ich hatte kein Auto«, antworte ich wahrheitsgemäß.

»Aha!« Triumphierend grinst er. »In einer Stadt wie

Bayside hättest du ein Auto gehabt. Es gibt nämlich nur drei Busse am Tag und zwei davon kommen nie.«

Ich lache. »Das ist nur ganz leicht übertrieben.«

»Nein, im Ernst. Du kommst also aus einer größeren Stadt. Einer, in der man kein Auto braucht. Ich habe meinen ersten Hinweis!«

»Vielleicht gibt es auch einfach Menschen, die nicht genug Geld haben, sich reihenweise Autos vor die Tür zu stellen.«

David zögert. »In diesem Fall bin ich in eine wirklich grauenhafte Fettgrube getrampelt.«

Ich könnte es dabei belassen, doch irgendwie tut es mir leid, wenn ich ihm ein schlechtes Gewissen gemacht habe.

»Bist du nicht.«

Ein wirklich süßes Lächeln umspielt seinen Mund und ich sehe lieber wieder zum Fenster.

Das Bayside Theater liegt am Ende der Einkaufsstraße. Ein recht hohes Gebäude aus sandfarbenen Backsteinen. Das flache Dach ist weiß und reich an Verzierungen. Hinter den drei überdimensionalen Rundbogenfenstern brennt Licht. Direkt darunter befinden sich die drei passenden Flügeltüren, von denen die mittlere weit geöffnet ist. Rechts und links stehen die Raucher, dicht unter das Vordach gedrängt, um trocken zu bleiben.

David fährt durch eine kleine Gasse neben dem Theater und auf den Parkplatz.

»Näher komme ich nicht ran.« Er grinst. »Bereit nochmal zu rennen?«

Schon als ich das Theater letzten September zum ersten Mal gesehen habe, fand ich, es passt nicht zu Bayside. Neben den kleinen Geschäften der Innenstadt wirkt es riesig. Auf den fünf Stufen zum Gebäude haben sich Menschen versammelt, wahrscheinlich Raucher, die sich vor dem Regen schützen wollen. Zwei der drei großen Glastüren stehen weit offen und hinter den sechs sehr hohen Fenstern über dem Eingangsbereich ist es hell erleuchtet. Das alte Gebäude wird auch von außen angestrahlt und in

warmes Licht gehüllt. Fast erwartet man wohlige Wärme, wenn man die Stufen betritt, und man bekommt sie tatsächlich, wenn man hineingeht. Einen Moment kann ich nur in das riesige Foyer starren, das von einem Kronleuchter erhellt wird. Während mir das Wasser vom Schopf übers Gesicht läuft, schaue ich nach rechts zur Garderobe, dann nach links zur Bar. Weiter hinten gibt es Tische. Stehtische in der Mitte, welche zum Sitzen rechts. Sämtliches Mobiliar ist aus dunklem Holz. Die Wände dagegen sehen aus, als wären sie von feinstem sandfarbenem Marmor.

»Sag bloß, du warst noch nicht hier drin?« David mustert mich und mir ist mein verräterischer Blick klar. »Du bist im Drama-Kurs!« Er lacht.

Dann legt er eine Hand an meinen Rücken und schiebt mich zur Garderobe, wo ich meinen nassen Wollmantel einer freundlich lächelnden Dame in die Hand drücke und dafür eine Marke erhalte. Unter Davids Jacke kommt der schwarze Pullover hervor. Schwarz steht ihm.

»Möchtest du was trinken?«, fragt er und ich nicke.

Er platziert mich an einem gerade freigewordenen Stehtisch. Sämtliche Tische mit Stühlen sind mit gut angezogenen Leuten belegt, von denen keiner den Eindruck erweckt, sich demnächst erheben zu wollen. Unzählige Wein- und Sektgläser werden gefüllt oder klirren zum Anstoßen. Ich glaube nicht, je einen dieser Theaterbesucher zuvor gesehen zu haben. Weder sind es die Leute, die ins Eiscafé kommen, noch die Studierenden vom Bayshore. Während ich meinen Blick unauffällig durch das Foyer wandern lasse, muss ich an die Shows denken, die ich immer mit Jossilyn angeschaut habe. Bayside kann sein Theater vielleicht schön schmücken, die Leute sich schick anziehen. Am Ende aber ist und bleibt es ein Dorf im Nirgendwo!

»Dieser Mann mit dem blauen Jackett ...«

Ich fahre herum und presse mir sogar die Hand auf die Brust. »Musst du dich so anschleichen?«

David stellt vor mir ein Glas Wasser ab und behält seine betont ernste Miene. Kaum merklich deutet er mit dem

Kopf auf einen der Tische. »Er hat ein Verhältnis mit einer Viertsemesterin.«

Mit alberner Neugier sehe ich ihn noch einen Moment an, dann nehme ich das Glas, trinke und drehe dabei ganz langsam den Kopf, um den Mann betrachten zu können. Er ist recht attraktiv – für einen Fünfzigjährigen.

»Das ist ja Sprite«, sage ich überrascht.

David sieht mir in die Augen und ich habe das Gefühl, zum ersten Mal an diesem Abend richtig. »Du magst keine Fanta«, entgegnet er knapp, als verstünde er meine Aussage nicht.

Nein, ich hasse Fanta. Seit ich mit fünfzehn nachts eine halbe Flasche getrunken habe. In meinem ganzen Leben werde ich nicht den Geschmack in meinem Mund am nächsten Morgen vergessen. Seitdem steht neben meinem Bett Wasser.

David hat seinen Blick wieder von mir gelöst und zurück auf den Gigolo gerichtet.

»Danke«, murmle ich.

»Siehst du die Frau ihm gegenüber?«, fragt er, ohne auf mich einzugehen.

Die brünette Dame ist etwa im Alter meiner Mutter, also Mitte vierzig. Ihre offenen Haare fallen in hübschen Wellen über die rechte Schulter.

»Es ist auf jeden Fall nicht seine Frau. Seine Frau ist nämlich meine Zahnärztin.«

Ich muss lachen. »Im Ernst?«

»Sie ist gut. Wenn sie eine Betäubung setzt, dann legt sie bis zu den Ohren alles lahm. Da merkst du nix!« Er grinst.

»Okay, wenn ich mal was habe, gehe ich auf jeden Fall zu ihr.«

Ein Gong ertönt.

»Keine Angst, du hast noch Zeit.«

»Ich weiß«, knurre ich. Automatisch hat das Läuten mich dazu gebracht, einen großen Schluck zu trinken. »Ich war schon mal im Theater.«

»Aber nicht in diesem, wie ich herausgefunden habe.«

»Es hat sich nicht ergeben!«

»Wie kann man den Modern-Drama-Kurs belegen und nicht ein einziges Drama anschauen?«

»Und du behauptest jetzt, du hast am Wochenende nichts Besseres zu tun, als dir Shakespeare anzuschauen?«

Die ersten Gäste erheben sich von ihren Plätzen und eine kleine Schlange bildet sich vor der großen Mahagoni-Flügeltür, die allerdings weiter verschlossen ist.

»Also erstens«, David verschränkt die Arme auf dem Tisch, lehnt sich darauf und legt sein süffisantestes Grinsen auf, »spielen sie hier kein Shakespeare. Zweitens ...«

»David, hey!«

Wir heben gleichzeitig den Blick, als ein recht breiter Typ sich an unserem Tisch stellt. Augenblicklich legt sich dieses unverkennbare Strahlen auf Davids Gesicht. Er richtet sich auf und die beiden begrüßen sich in einer Mischung aus High-Five und Umarmung.

»Sander!« David lacht. »Was machst du hier?«

Sander nickt mir freundlich zu und legt seinen Arm um das Mädchen neben ihm. Ihr Make-up ist so perfekt, als läge ein Instagram-Filter über ihrem Gesicht. Mit einem eisigen Schauer wird mir bewusst, dass ich wie eine Rettungsschwimmerin aussehen muss. Aber keine aus dem Fernsehen. Vielleicht eher wie jemand, der gerade aus dem Wasser gezogen wurde. Nachdem wir zwei Mal durch Regen gelaufen sind, hätte ich wenigstens kurz zur Toilette gehen sollen, um den Schaden zu begutachten. Was, wenn mir die Mascara wie Augenringe im Gesicht hängt? Sie ist wasserfest, aber richtig vertrauenswürdig finde ich dieses Label gerade nicht.

»Wir sind mit Mileys Eltern unterwegs. Bei uns sind schon Ferien«, fügt Sander hinzu und wackelt mit den Brauen.

David lacht. »Und die verbringt ihr in Bayside?«

Spring Break. Wir müssen in Maryland noch drei Wochen darauf warten. In Miami und Los Angeles bekommt

man längst kein Hotelzimmer mehr, weil sie aus dem ganzen Land anreisen. Spring Break. Auf meiner To-do-Liste stand es weit oben. Ich hätte kein Hotelzimmer gebraucht, ich hätte einfach nur aus dem Wohnheim gehen müssen, um an einer der größten Partys des Landes teilzunehmen.

Sander lacht ebenfalls und winkt ab. »Nein, sicher nicht. Wir sind nur dieses Wochenende hier. Wir fliegen nach Tijuana«, fügt er vielsagend hinzu.

David stößt ein beeindrucktes »Nicht schlecht« aus und ich hoffe nicht, dass jemand fragt, wo ich denn in den Ferien sein werde. Washington, wo mein Vater nun lebt, ist kein Ort, mit dem man bei diesem Thema prahlen könnte.

»Und was machst du hier?«, fragt Sander, lehnt sich mit dem rechten Arm auf den Tisch und wirkt interessiert.

»Ich sehe mir das Stück an«, gibt David zur Antwort. Er weicht Sanders Blick aus und trinkt an seiner Cola.

»Was machst du in Bayside, Alter?«

»Ich gehe aufs Bayshore.« Das Lächeln in Davids Gesicht bleibt, doch ich spüre förmlich, wie er sich anspannt.

»In Bayside? Alter, was?«

David stellt das Glas ab und lacht. Sander lacht ebenfalls, doch es ist ein ungläubiges, fast schockiertes Lachen.

Er richtet sich an Miley. »David war in meiner Basketballmannschaft. Und dann kam eine Zusage von Yale. Ich war mir sicher, ihn erst wieder zu sehen, wenn er mit zwei anderen Intellektuellen im Fernsehen das Feuilleton bespricht.«

Mein Mund ist geschlossen, so viel Selbstbeherrschung habe ich, doch das ist auch schon alles. Meine Augen haben sich in voller Größe auf David geheftet und ich höre in meinem Kopf immer wieder dieses eine Wort: Yale.

Er lacht, als sei es ein nichtssagendes Kompliment, eine Floskel, ein Quatsch unter Freunden.

David zuckt nicht einmal mit dem Kopf in meine Richtung. Er reagiert in keiner Weise auf meine entsetzte Anwesenheit.

»Da gibt es auch nicht viel zu wissen«, sagt er und schüttelt die Haare aus seiner Stirn.

Sein Lächeln ist vernichtend. Normalerweise ist ein Lächeln einnehmend oder besänftigend. Es ist freundlich, liebevoll, meinetwegen herablassend. Davids Lächeln ist vernichtend. Es lässt einen unglaublich hübschen Menschen in einer solch vernichtenden Art und Weise noch schöner aussehen, dass es einem die Sinne vernebelt. Es strahlt diesen sonderbaren Gleichmut aus, als gäbe es nichts auf der Welt, das David Scott aus der Ruhe bringen könnte.

»Warum, Alter?« Sander dagegen ist weiter außer Fassung. »Ich bin geschockt!« Er lacht.

Der zweite Gong ertönt und die meisten Tische haben sich mittlerweile geleert.

Miley zeigt zur nun geöffneten Mahagonitür. »Da sind meine Eltern.«

»Okay«, sagt Sander und schlägt erneut mit David ein. »War cool, dich zu sehen. Machs gut. Bye.« Er nickt mir zu.

Zusammen reihen sie sich neben einem älteren Pärchen beim Einlass ein. David sieht mich weiterhin nicht an.

»Die Gläser dürfen wir nicht mitnehmen.« Damit wendet er sich ab und geht.